

Psychodrama und gesellschaftlicher Wandel

Das vorliegende Buch lädt (nicht nur PsychodramatikerInnen) dazu ein, aktuelle gesellschaftliche Sorgethemen zu reflektieren und ihre Bedeutung für das eigene Selbstverständnis und Handeln auszuloten.

Wir konstruieren unsere soziale Wirklichkeit selbst. Psychotherapie, soziale Arbeit, Organisationsentwicklung, Supervision und andere Formate sind Orte, in denen in diesem Sinne Wirklichkeit konstruiert wird. Sie können schlimmstenfalls zur Reproduktion und Verfestigung gesellschaftlicher Problemlagen, bestenfalls aber auch zu deren Dekonstruktion und zur Verbesserung gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen. J. L. Morenos Psychodrama mit seinem genuin gesellschaftspolitischen Anliegen ist dieser Impuls immanent – dennoch muss dieser Aspekt des Psychodramas immer wieder neu gestärkt werden, damit das Verfahren nicht in Gefahr gerät, als soziotechnische Methodensammlung zur Affirmation gesellschaftlicher Problemlagen instrumentalisiert zu werden.

Beleuchtet werden u.a. aktuelle gesellschaftliche Veränderungen in Beziehungen, Familien, Medien und demokratischer Kultur, in Bezug auf Migration, Nachhaltigkeit und Konflikte, aber auch in Anwendungsfeldern wie Psychotherapie, sozialer Arbeit, Organisationsberatung und Coaching.

**Zeitschrift für Psychodrama
und Soziometrie**

Priv.-Doz. Dr. Falko von Ameln ist Organisationsberater mit Schwerpunkten Change Management und Führungskräfteentwicklung. Er ist an verschiedenen Universitäten und Instituten in der Ausbildung von Berater/innen engagiert. Habilitation im Fach Beratungswissenschaft, Redaktionsmitglied der „Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie (ZPS)“ und Editor-in-Chief der Zeitschrift „Gruppe. Interaktion. Organisation. (GIO)“.

ISBN 978-3-658-20527-0



9 783658 205270

WILEY-VCH

Psychodrama und gesellschaftlicher Wandel

**Zeitschrift für Psychodrama
und Soziometrie**

ANDERHEFT 9 | 2017

Springer



Psychotherapie und gesellschaftlicher Wandel: Fit fürs Hamsterrad?

Katja Russo · Bettina Zehetner

Online publiziert: 16. November 2017
© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Zusammenfassung Dieser Beitrag der Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie zeigt Leidenszustände, Symptome und Diagnosen als Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse. Psychosoziale Beratung und Psychotherapie können die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Lebensbedingungen und individuellem Leiden aufzeigen und so zu einer notwendigen psychosozialen Gesellschaftsdiagnostik beitragen. Die Ökonomisierung durchdringt zunehmend alle unsere Lebensbereiche. Psychotherapie ist kein „unschuldiger“, machtfreier Raum, sondern agiert im Spannungsfeld der widersprüchlichen Gleichzeitigkeit von Ermächtigung und Normierung. Wenn Psychotherapie nicht zur Verfestigung krankmachender gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen will, ist es entscheidend, eine gesellschaftskritische Haltung zu bewahren – auch gegenüber neuen Normierungen wie der beständigen Selbstoptimierung. Ziel emanzipatorischer Beratung und Therapie ist nicht die bloße Symptombeseitigung und das Funktionieren im bestehenden System, sondern die Erweiterung von Lebens- und Handlungsmöglichkeiten. Die Autorinnen verbinden feministische sozialwissenschaftliche Theorie mit ihrer Beratungs- und Therapiepraxis im Verein „Frauen* beraten Frauen*. Institut für frauenspezifische Sozialforschung“.

Schlüsselwörter Feminismus · Feministische Beratung · Feministische Psychotherapie · Emanzipation · Gesellschaftsdiagnostik · Psychodrama

Dipl. Sozialarbeiterin K. Russo, MAS (✉) · Dr. Mag.a B. Zehetner (✉)
1060 Wien, Österreich
E-Mail: zehetner@frauenberatenfrauen.at; zehetner@frauenberatenfrauen.at

Dr. Mag.a B. Zehetner
Institut für Philosophie, Universität Wien, Wien, Österreich

Psychotherapy and the change of society: Fit for the treadmill?

Abstract This article of the Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie shows symptoms and clinical diagnostics as a mirror of society. Psychosocial Counseling and psychotherapy can show the connections between life circumstances and individual suffering and can contribute to a necessary psychosocial diagnostics of society. Economisation pervades all areas of our life, psychotherapy is no “innocent” area, it is a process in the conflicting field between empowerment and normalization. Psychotherapy that does not want to stabilize unhealthy societal conditions must maintain a critical attitude towards our culture and society, also towards the new norm of permanent self-optimization. The aim of emancipatory counseling and psychotherapy is not the elimination of symptoms to be a better functioning member of the given system but the expansion of possibilities and agency. The authors combine feminist socioscientific theory with their practice as counselor and psychotherapist in the counseling center “Frauen* beraten Frauen*. Institut für frauenspezifische Sozialforschung”.

Keywords Feminism · Feminist counseling · Feminist psychotherapy · Emancipation · Social diagnostics · Psychodrama

Psychosoziale Arbeit kann die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Lebensbedingungen und individuellen Leidenszuständen aufzeigen, weil sie hautnah mit den Krisen der einzelnen Personen konfrontiert ist und dabei täglich den Mangel an Ressourcen zur Bewältigung dieser Krisen erlebt. Heiner Keupp betont die Notwendigkeit einer psychosozialen Gesellschaftsdiagnostik als Alternative zur „Gesellschaftsvergessenheit“ bzw. „soziale Amnesie“ der psychosozialen Professionen (Keupp 2016 nach Russell Jacoby 1978). Es bedarf also nicht nur des psychodiagnostischen Blicks, sondern auch einer gesellschaftsdiagnostischen Perspektive, um die kulturellen und gesellschaftlichen Hintergründe und Entstehungsbedingungen individueller Problemlagen zu verstehen.

1 Von der Selbstermächtigung zur Selbstoptimierung?

Leidenszustände, Symptome und Diagnosen sind ein Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Probleme unserer Klient_innen sind niemals nur individuelle Probleme, sondern immer Teil gesellschaftlicher Verhältnisse. Diese sind heute gekennzeichnet durch starke Widersprüchlichkeit. Es gibt Anzeichen einer Auflösung der Geschlechterdifferenz ebenso wie Anzeichen einer neuen Dramatisierung der Geschlechterdifferenz. Es gibt heute eine bisher nie dagewesene Flexibilität der Geschlechterrollen, aber gleichzeitig bleibt die patriarchale Geschlechterordnung in vielen Bereichen wirksam. Es wird behauptet, Frauen und Männer wären längst gleichberechtigt und wir hätten diesen anstößigen Feminismus doch nicht mehr nötig. Dabei werden Phänomene wie die Lohnschere, die gläserne Decke, Gewaltverhältnisse in der Familie und vieles mehr verleugnet. Es wird eine Pseudofreiheit

suggeriert, obwohl traditionelle Rollenanforderungen weiterhin gelten und Druck machen. An Frauen werden neue Ansprüche gestellt – unbedingte Flexibilität am Arbeitsmarkt, ein unternehmerisches Selbst sein, sich womöglich gar den eigenen Arbeitsplatz selbst schaffen – aber gleichzeitig wird stillschweigend vorausgesetzt, dass Frauen weiterhin die unbezahlte Sorgearbeit übernehmen. Die klassische Rollenverteilung hat also für beide Geschlechter immer noch sehr viel Gewicht. Das „Private“ ist durch und durch politisch (vgl. Klinger 2014). Die propagierte Gleichheit der Geschlechter verschleiert die tatsächlichen Hierarchien. Angelika Wetterer nennt das die „rhetorische Modernisierung“, also eine bloß rhetorische Gleichheit bei fortbestehender Ungleichheitspraxis, wir reden anders als wir handeln (Wetterer 2003).

Im Zeitalter des neoliberalen „unternehmerischen Selbst“ befinden sich Psychotherapie und psychosoziale *Beratung* im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Normalisierung. Ziel emanzipatorischer Beratung und Therapie ist nicht die bloße Symptombeseitigung und das Funktionieren im bestehenden System, sondern die Erweiterung von Lebens- und Handlungsmöglichkeiten. Eine Herausforderung ist dabei die Verinnerlichung der gesellschaftlichen Anforderungen: Wir wollen ja selbst entsprechen, genügen, „normal“ sein, eine „richtige Frau“/ein „richtiger Mann“ sein, gut funktionieren in dieser Leistungsgesellschaft (vgl. Butler 2009). Michel Foucaults Konzept der modernen Macht zufolge ist heute die Disziplinierung durch Autoritäten gar nicht mehr nötig, denn wir haben alle Zwänge schon verinnerlicht und bearbeiten uns längst selbst (vgl. Foucault 1986, 1993 und 2000). Wir leben unter dem Gebot der permanenten Selbstverbesserung – am Arbeitsmarkt ebenso wie am Markt der Körper und Beziehungen. Wir praktizieren Selbstunterwerfung im Gewand der Selbstermächtigung: „Ich will ja selbst schlank und fit und leistungsfähig sein, ich will ja selbst rund um die Uhr erreichbar sein, ich mache diese Diät ja für mich selbst.“ Der Imperativ der Gegenwart lautet: „Du musst wollen!“ – Du musst ein/e Leistungsträger/in sein wollen, du musst gesund leben wollen, du musst erfolgreich sein wollen. Wir selbst sind unsere strengsten Richterinnen und Antreiberinnen. Dabei ist die Selbstausbeutung des „nie gut genug“ effizienter als die Fremdausbeutung, weil sie von einem Gefühl der Freiwilligkeit begleitet wird.

Der Beratungsforscher Hans-Jürgen Seel meint, dass Beratung sich derzeit am Weg dazu befindet, eine „Individualisierungsagentur der Selbstoptimierung“ zu werden (Seel 2014, S. 30). Wir müssen uns also fragen, ob Beratung und Psychotherapie tatsächlich dazu dienen sollen, wieder „job-ready“ und „fit fürs Hamsterrad“ zu werden. Psychotherapie ist auch ein Marktplatz geworden: Das Versorgungssystem braucht Diagnosen, Ausbildungseinrichtungen brauchen zahlende Kandidat_innen. Gleichzeitig fehlt es an Ressourcen zur psychosozialen Versorgung, Stützung und Begleitung für Menschen, die nicht mit etwas „Empowerment-Training“ wieder fit fürs Hamsterrad sind (z. B. langfristige Begleitung durch Soziale Arbeit statt rasches Case-Management). Der heute völlig verkürzt verwendete Begriff „Selbstsorge“ (als Fitness-Programm zum Weiter-Funktionieren) basiert auf einem reduzierten Freiheitsbegriff als bloße individuelle Wahlfreiheit zwischen vorgegebenen Möglichkeiten, aus dem bei mangelnder Motivation und Leistung auch noch die Eigenverantwortung für das eigene Scheitern zugewiesen wird.

Die notwendige Fokusverschiebung vom Individuellen zum Gesellschaftlichen bringt Angelika Grubner in ihrer Streitschrift „Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus“ auf den Punkt: „Es liegt in der Verantwortung der Psychotherapie, sich diesem Individualisierungsdispositiv ein Stück weit zu verweigern und die gesellschaftspolitischen Ursachen und Zusammenhänge aufzuzeigen, die dem aktuell ausgemachten Anstieg psychischer ‚Störungen‘ zugrunde liegen. Es geht also um die berufspolitische Aktivität, die krankmachenden Verhältnisse des Kapitalismus sowohl mit den Leidenszuständen als auch mit den Selbstoptimierungsbestrebungen der Subjekte in Verbindung zu bringen. Zielführend erscheint es, ein Wissen zu positionieren und zu streuen, das die gesellschaftlichen Verhältnisse als krankmachende Bedingungen in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt und nicht das vermeintlich individuelle Versagen oftmals benachteiligter Personengruppen.“ (Grubner 2017, S. 340). Deutlich wird Angelika Grubners Argumentation an der aktuellen rechtlichen Verpflichtung zur Psychotherapie von Rehabilitationsgeld Beziehenden Menschen in Österreich, wo eine gesellschaftspolitische Problematik – die verheerende Arbeitsmarktsituation – als therapeutische Zwangsmaßnahme individualisiert wird. Hier zeigt sich die konstitutive Ambivalenz von Psychotherapie als emanzipatorischer und disziplinierend-optimierender Praxis, als Führung der Führungen, als Anleitung zur beständigen Selbsterforschung, Selbstüberprüfung und Selbstbearbeitung. Psychotherapie ist kein „unschuldiger“, machtfreier Raum, sondern agiert im Spannungsfeld der widersprüchlichen Gleichzeitigkeit von Flexibilisierung und Normierung. Als Berater_innen und Psychotherapeut_innen müssen wir uns die Frage stellen: Wollen wir mit unserer täglichen Arbeit beitragen zum „Zwang zur Freiheit, sich selbst zu optimieren“ (Stefanie Duttweiler) oder wollen wir kritisch sein gegenüber Verhaltenszumutungen, Normen der allgegenwärtigen Ökonomisierung in Frage stellen, kleine und große Grenzüberschreitungen fördern und uns auf die Möglichkeiten eines guten Lebens konzentrieren? Psychotherapie nicht als Training der besseren Anpassung an krankmachende Verhältnisse, sondern als Praxis der Freiheit – das ist das Anliegen emanzipatorischer Psychotherapie und Beratung. Das kann auch bedeuten, eine sogenannte individuelle „Störung“ umzuformulieren in Kulturkritik und gesellschaftlichen Veränderungsbedarf. Aus der Verabschiedung des tyrannischen Bildes individuellen Scheiterns und Versagens und dem Verlernen des schimärischen Ideals völliger Autonomie, aus dem Bewusstsein geteilter Verletzlichkeit und grundlegender menschlicher Angewiesenheit aufeinander kann neue Solidarität entstehen. „Psychische Befindlichkeiten, als Spiegel historischer Machtverhältnisse gelesen, können im psychotherapeutischen Kontext zu einer politischen Mobilisierung transformiert werden. Denn die ganz unmittelbaren Affekte der Trauer, des Schmerzes, der Angst und des Nichtgenügens können als Ausgangspunkte politischen Handelns dienen.“ (Grubner 2017, S. 335). – Beratung und Psychotherapie als Bürger_innenemanzipationsbewegung?

Wir verbinden im folgenden Text feministische Theorie mit unserer Arbeit in der Frauen- und Familienberatungsstelle „Frauen* beraten Frauen*. Institut für frauenspezifische Sozialforschung“ in Wien. Dabei nehmen wir neben der Einzelarbeit auch das emanzipatorische Potenzial von Frauengruppen als Gegenmittel gegen die Individualisierung sozialer Problemlagen in den Blick.

2 Körper von Gewicht – Selbstbearbeitung und Selbstvermessung

Die Ökonomisierung durchdringt zunehmend alle Lebensbereiche, sie formt und verformt uns – unsere Lebensweisen, unsere Identitäten und unsere Körper. Wir leben unter dem Imperativ der beständigen Selbstbearbeitung und dem permanent bedrohlichen Gefühl, nicht zu genügen. Das „Gespenst der Nutzlosigkeit“ geht um, ein Ausdruck von Richard Sennett. Der Schatten der drohenden (Erwerbs)Arbeitslosigkeit belastet auch diejenigen, die gerade eine Anstellung haben, die noch nicht herausgefallen sind aus dem System. Wir müssen uns „anpassen“, flexibel und mobil sein, effizient und kreativ unsere eigenen Arbeitsplätze und Projekte gestalten, uns selbst bewerben und vermarkten. Wir müssen uns täglich bewähren auf dem immer beschleunigter, druckvoller und prekärer werdenden Arbeitsmarkt ebenso wie auf dem Markt der Körper und Beziehungen. In unserer Selbstausschöpfung sind wir unsere strengsten Richterinnen, wir wollen ja selbst die geforderte Leistung bringen, den Anforderungen entsprechen – oft um den Preis von Burn-Out und Bindungsproblemen, Gefühlen der Leere und Sinnlosigkeit. Ann Cvetkovich und Lauren Berlant (Feel Tank Chicago) haben dafür den treffenden Slogan gefunden: „Depressed? It might be political!“ (Cvetkovich 2012).

Byung-Chul Han nennt das die leidenschaftliche Selbstausschöpfung und spricht von der „Müdigkeitsgesellschaft“ (2010), Alain Ehrenberg vom „erschöpften Selbst“ (Ehrenberg 1998, 2004). Im Original lautet der Titel seines Werks „Le fatigue d’être soi“, die Müdigkeit, man selbst zu sein – oder vielmehr dauernd man selbst werden zu müssen – Arbeit als Selbstverwirklichung, Selbstverwirklichung als Arbeit – die beständige Arbeit an sich, an der eigenen Psyche und am eigenen Körper. Die dauernd geforderte Selbstverbesserung soll eine Steigerung der Produktivität und Leistung mit dem Ziel der beständigen Selbst-Überschreitung sein – also ein unabschließbares Projekt mit dem Leitmotiv „es ist nie genug, ich genüge nie“. Eine potenziell krank machende *hybris*. Das „unternehmerische Selbst“ (Bröckling 2007) verhält sich in allen Lebenslagen kreativ, flexibel, eigenverantwortlich, risikobewusst und kundenorientiert. Hinter dem Credo „alles ist machbar“ lauert die Kehrseite der eigenen Ohnmächtigkeit und Ausgeliefertheit, das permanent bedrohliche Gefühl, nicht zu genügen. Die Auswirkungen dieser Entwicklung betreffen unsere Psyche und unsere Körper ebenso wie unser Selbstverständnis und unsere Wahrnehmung von Beziehungen. Diese Veränderungen betreffen auch das Gesundheitswesen, konkret Psychotherapie und Beratung.

2.1 Zwischen Zwang und Zustimmung: Zur Ambivalenz von Selbstsorge und Selbsttechnologie

Wir sind verführbar durch die Anerkennung, die wir erhalten, wenn wir Erwartungen entsprechen. Die Erfüllung dieser Anforderungen – erfolgreich und leistungsfähig zu sein, sich selbst zu verwirklichen, normschlank zu sein – wird als eigenes Bedürfnis erlebt. Wie unterscheide ich nun Fremdanforderungen von dem, was ich will? Wie ist dieses Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung zu begreifen, wenn doch das „eigene“ Bedürfnis und der „fremde“ Zwang kaum unterscheidbar ineinander verstrickt sind? Wie entgehe ich der Intensivierung und Entgrenzung von Arbeit,

die den Einsatz all meiner Kräfte fordert, die Aufhebung der Trennung zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben, die die Verfügbarkeit rund um die Uhr verlangt? Wie löse ich mich aus der Logik des Wettbewerbs, die bis in die intimsten Beziehungen hineinwirkt? (Eltern als Bildungsunternehmer ihrer Kinder). Wie gehe ich mit dieser paradoxen Selbstverknechtung um? Es braucht Raum und Zeit, um diese Fragen gemeinsam mit anderen zur Sprache zu bringen.

3 Beratung und Psychotherapie in Zeiten der Ökonomisierung

In unserem Verein, dem Verein Frauen* beraten Frauen* in Wien, zeigt sich die zunehmende Ökonomisierung ganz konkret im ständig steigenden Dokumentationsaufwand. Inhaltliche Tätigkeitsberichte interessieren immer weniger, alle Beratungsleistungen müssen standardisiert in Quantitäten angegeben werden (Anzahl der beratenen Personen, Zeit und Kosten). Auf Tagungen wird uns geraten, Investoren zu suchen und neue Geldquellen abseits von öffentlichen Förderungen zu erschließen. Wenn die Qualität von Beratung zur Vergleichbarkeit in Zahlen gegossen werden soll, bleibt das Wesentliche von Beratungsprozessen unsichtbar. Die kurzfristige Quantifizierung von Input und Output, Kosten und Nutzen entwertet und erschwert das, was tatsächlich heilsam wirkt: die Beziehung. Diese Entwertung von Beziehungen, die Verleugnung unseres Einander-Brauchens und unseres Einander-Ausgesetztheits bereitet den Boden für einen neuen „Jargon der Verachtung“ (Albrecht von Lucke). Ein solcherart verkürztes Menschenbild kann die Basis für eine Entsolidarisierung der Gesellschaft bilden (vgl. McRobbie 2010).

3.1 Wir müssen nur wollen?

Dabei könnten doch gerade Depression und Erschöpfung als passiver Widerstand gegen diese Zumutungen der beständigen Leistungssteigerung und Selbstverbesserung interpretiert werden: Lähmung statt Motivation, Nicht-mehr-Können statt immer wollen, Scheitern statt Erfolg. Wir brauchen ein Gegen-Narrativ zu dieser Leistungssteigerung-Depressions-Spirale. Es geht darum, einen Reflexions/zeit/raum zu eröffnen. Einen Raum ohne Handlungsdruck, einen Gesprächsraum, in dem es nicht um sofortige Lösungen und Maßnahmen geht. Es geht um verstehen, nicht um managen. Verstehensprozesse brauchen Zeit, Kritikfähigkeit und eigene Positionen zu entwickeln braucht Zeit, Wünsche entstehen zu lassen braucht Zeit. Menschliche Würde und Verletzlichkeit bilden die Basis für ein anerkennendes Zuhören in der Beratung. Diese Haltung finde ich sehr treffend in einem Zitat von Judith Butler auf den Punkt gebracht: Die offene Frage: „Wer bist Du?“ soll immer wieder gestellt werden, ohne eine abschließende Antwort zu erwarten. Das fortgesetzte Interesse am Anderen und das Begehren nach Anerkennung bleiben das Ziel, ohne in der Feststellung „jetzt weiß ich, wer du bist“ zum Schweigen gebracht zu werden (vgl. Butler 2003, S. 57).

Als Gegengewicht zum Phantasma der totalen Kontrolle und endlosen Leistungssteigerung (dem Phantasma des Kapitalismus) soll die grundsätzliche menschliche Bedürftigkeit, Begrenztheit und Verwundbarkeit in den Fokus der Aufmerksamkeit

unseren Körper *sind* mangelhaft im Sinne von grundlegender Endlichkeit. Wir werden müde, machen Fehler, altern, werden krank, sind manchmal traurig, manchmal während – wir sind nicht endlos „optimierbar“. Die Tatsache, dass wir einander brauchen, und aufeinander angewiesen sind, bildet positiv gewendet die Basis unserer Beziehungsfähigkeit. Judith Butler sieht in diesem Einander-Ausgesetztsein eine mögliche Grundlage für eine Ethik der Verantwortung füreinander. Eine neue Ethik der Verantwortung und Solidarität könnte bedeuten, „dass man sich diesem primären Ausgesetztsein vor dem Anderen nicht verschließt (...), sondern statt dessen eben die Überträglichkeit des Ausgesetztseins als Zeichen einer geteilten Verletzlichkeit, einer gemeinsamen Körperlichkeit, eines geteilten Risikos begreift. (...) Vielleicht liegt unsere Chance, menschlich zu werden, gerade in der Art und Weise, wie wir auf Verletzungen (und Bedürftigkeit, B.Z.) reagieren.“ (Butler 2003, S. 100 f.).

4 Essstörungen als Aufbegehren gegen Geschlechternormen

Der Körper ist Werkzeug und Produkt von Machtprozessen, er ist der Ort der niemals endenden Arbeit am Selbst. Der Glaubenssatz neoliberaler Ideologie lautet: „Alles ist machbar.“ Den eigenen Körper zu verschönern, zu verbessern, leistungsfähig und gesund zu erhalten, liegt in der individuellen Verantwortung einer jeden, die Selbstoptimierung wird zur Pflicht – von der jeweils propagierten Diät über Jugendlichkeit und Fitness bis hin zur chirurgisch hergestellten, normierten „Designer Vagina“ (vgl. Borkenhagen 2008; Maasen 2008; Zehetner 2010).

Die Ambivalenz der bulimischen Strategie manifestiert sich im Schwanken zwischen den Polen Anpassung an die geforderten Weiblichkeitsnormen und dem heimlichen Aufbegehren gegen diese. „Unweibliche“ Gier und Aggression werden allein im privaten Raum im Fressanfall ausgelebt – („Ich bin ein gieriges Ungeheuer“) – nach außen wird die Fassade kontrollierter, erfolgreicher Weiblichkeit präsentiert (attraktiv, ehrgeizig, erfolgreich, Modell „Powerfrau“). Im Gegensatz dazu stellt die Anorektikerin das weibliche Schlankeitsideal durch ihre Überzeichnung in Frage. Dies zur Verdeutlichung, wie Frauen ihren Körper als Objekt verwenden und dabei Weiblichkeitsnormen verkörpern – zwischen Anpassung und Eigenwilligkeit. Kernthema ist dabei der Kampf um Autonomie: Die Magersüchtige hungert ihren Körper als Projektionsfläche für fremdbestimmte Weiblichkeitsbilder aus; die Bulimikerin zeigt nach außen hin eher genormte Weiblichkeit und würgt die Zumutungen im geheimen hervor. Heute ist die Forderung nach Selbstkontrolle von Frauen so weit internalisiert, dass das „normale“ weibliche Essverhalten als kollektives Diätverhalten bezeichnet werden kann, etwa die verbreitete Einteilung in „erlaubte“ versus „verbotene“ Nahrungsmittel, die sogenannte „Orthorexie“ als selbst auferlegter Zwang, sich „richtig“ bzw. „gesund“ zu ernähren.

Normen schreiben sich in Körper ein, Männer und Frauen verkörpern diese Normen: Pierre Bourdieu nennt das die „Somatisierung von Herrschaftsverhältnissen“ (Bourdieu 2005). „In jeder Geste (...) steckt die ganze Gesellschaft.“ (Kaufmann 1994, S. 293). Geschlecht als „Existenzweise“ (Maihofer 1995) umfasst eine Vielzahl „weiblicher“ und „männlicher“ Denk-, Gefühls- und Handlungsweisen, Körperformen, Gesten und Sensibilitäten. Institutionalisierte Verkörperungen sind mehr als

individuelles *doing gender*, es geht immer um ein Zusammenwirken von struktureller Eingebundenheit und individueller Freiheit. Durch die performative Struktur von Weiblichkeit und Männlichkeit können wir diese im Wiederholen verschieben und resignifizieren: Eine Möglichkeit in der Psychotherapie besteht darin, den Fokus auf den Prozess des Verkörperns (*embodying*) zu legen: Wie sind Verkörperungen von Weiblichkeit und Männlichkeit neu und anders, selbstbestimmter als bisher möglich? Die Psychotherapeutin Brigitte Schigl spricht von der „androgynen Nachsozialisation“ der jeweils gegengeschlechtlichen Anteile (Schigl 2012), und zwar ganz konkret in der Körperhaltung, Mimik, Gestik, der Art den Raum einzunehmen, aufzutreten und zu sprechen. Das bedeutet eine Erweiterung des Ausdrucksrepertoires für beide Geschlechter. Nicht-geschlechterrollenkonformes Verhalten kann gesundheitsfördernd wirken – für Frauen ebenso wie für Männer (vgl. Zehetner 2012).

5 Reflexionen aus psychodramatischer Perspektive

Psychodramatische Arbeit mit Menschen bildet soziale und gesellschaftliche Realität ab. Auf allen Ebenen des Psychodramas, aber besonders im Soziodrama, können tradierte Rollencluster beobachtet werden (zum Thema Geschlecht und Psychodrama vgl. Kern und Spitzer-Prochazka 2016). Die nicht selten individuell konflikthafte Verarbeitung der Rolegiver-Funktionen von Gesellschaft ist häufig Teil der psychodramatischen Arbeit.

In der psychotherapeutischen Arbeit stehen individuelle Handlungsweisen, das persönlich empfundene Leid und intrapsychische Prozesse im Vordergrund und sind Anlass und Grund für die therapeutische Vereinbarung bzw. die Therapieziele. Vielfach arbeiten Frauen und Männer daran, aus einer einengend und passiv erlebten Rolereceiver-Position in eine vermehrt selbstgestaltete Handlungsfähigkeit zu gelangen. Besonders Frauen haben dabei oft das Gefühl in einer Zwickmühle zu stecken. An vielen Punkten ihrer Lebensbiographie beschäftigen sie Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen, die scheinbar aus eigenem Versagen nicht den eigenen Ansprüchen entsprechend gemeistert werden können. Der Versuch zu bestehen fordert nicht selten enorme Kraftanstrengungen und stetige Konzentration und Selbstkontrolle. Die Ansprüche sind ähnlich wie viele perfekte Ziele von gesellschaftlichen Antreibern unterfüttert, die z. B. über Medien suggerieren, „wenn du nur willst und nicht unfähig oder faul bist, kannst du alles erreichen“. Gleichzeitig sind die zu erreichenden Ziele vielfach im Widerstreit. Der verstärkte Einsatz für ein Ziel in einer Rolle bedeutet automatisch die Nachreihung von anderen und verstärkt damit die innere Konfliktlage. Nicht selten sind Schuldgefühle und Selbstabwertung die Folge. Manche der Ziele, die Frauen sich stecken, sind „neu“, das heißt die Frauengenerationen vor ihnen haben sie nicht erreicht bzw. erreichen können. Es gibt den Anspruch es besser, es anders als die Vorgängerinnen zu machen. Gleichzeitig bestehen viele der „alten Ziele und Rollen“ weiter. Verantwortlichkeit für Beziehungen, Familie und Kinder gehören genauso dazu wie heteronormative Partnerschaftsbilder, die eine Frau mit einem Mann abbilden, der mindestens 10 cm größer, 5 Jahre älter und existenz- und statussichernd ist. Ich erinnere mich an die Aussage einer ehemaligen österreichischen Familienministerin, die in einem ministeriellen Arbeitsgespräch mit

Vertreterinnen von Frauenberatungsstellen auf die Frage, welche Maßnahmen sie gegen Armut bzw. die Armutsgefährdung von Alleinerzieherinnen zu setzen gedenkte, die Alleinerzieherinnen können sich doch einen Mann suchen. Dieselbe Ministerin hat einige Jahre später eine weitläufige Medienkampagne lanciert, die den Kampf gegen den inneren Schweinehund (Faulheit und Trägheit) zum Inhalt hatte.

Den „alten“ Rollen entsprechend verhalten sich Frauen anpassungsfähig, Andere unterstützend, emotional und sozial versorgend, dem männlichen Wachstum und Weiterkommen förderlich, es oft auch fordernd da die Position des Mannes auf sie „abstrahlen“ soll.

Die eigene Entwicklung, die eigenen Interessen im Blick zu behalten und neue Rollen einzunehmen ist für viele junge Frauen selbstverständlich geworden. Wenn es um Beziehungen geht, bestehen aber große Unsicherheiten, wie und ob die neuen Rollen integriert werden können. Nicht selten wird wieder auf alte Rollenaufteilungen zurückgegriffen. Ganz besonders betrifft das die Lebenssituation von Frauen nach der Geburt von Kindern. In den Beratungen zeigen sich sehr hohe Erwartungen an sich selbst als Mutter und eine Bereitschaft, wieder traditionelle Rollen zu übernehmen. Gleichzeitig werden Enttäuschungen über eine zunehmende Asymmetrie in der Beziehung, bei den beruflichen Möglichkeiten und in der persönlichen Autonomie thematisiert.

Die daraus resultierenden Frustrationen und Konflikte werden hauptsächlich individualisierend interpretiert. „Warum bin ich unglücklich? Warum schaffe ich das nicht, die anderen schaffen es doch auch? Warum verhält sich mein Partner so? So habe ich mir das nicht vorgestellt.“ Die Versuche, durch besondere Anstrengung und kompetentere Selbstorganisation die verinnerlichten Ziele doch zu erreichen, führen oft zu einem Gefühl des Versagens, der Erschöpfung und der Leere. Es zeigt sich bei der Partnerwahl, der Beziehungsgestaltung und Familiengründung ein Gebeutelsein zwischen neuen Selbstbildern und alten tradierten Botschaften.

Martina, Akademikerin beruflich erfolgreich, Trainerin für mentale und körperliche Fitness, 32 Jahre und auf Partnersuche, um endlich eine Familie gründen zu können, beschreibt ihre Lage so: „Meine Mutter beschämt mich, wenn sie sagt: Für dich werden wir auch noch einen Mann finden – die anderen (Kinder) haben das ja auch geschafft.“

Martina legt ihre ganze Energie in die Partnersuche und nachdem sich eine Erfolg versprechende Beziehungsanbahnung zerstreut hat, resümiert sie verzweifelt: „Ich habe doch alle Regeln eingehalten, ich bin nie fordernd gewesen, habe mich mit allem zurückgehalten, habe immer gewartet bis er sich meldet und aktiv wird. Wieso sagt er jetzt, er kann meinen Ansprüchen nicht gerecht werden.“

Für Martina war es machbar, einen Bildungs- und Berufsweg einzuschlagen, gegen den ihre Mutter sich noch zugunsten von Heirat und Familie entscheiden musste. In den neuen Frauenrollen scheint es lange für Beziehung und Kinder wenig Platz zu geben. Die Regeln wie diese Bereiche gestaltbar sind scheinen unklar und beinhalten viele Unsicherheiten. Bei dem Versuch diesen Bereich in ihr Leben zu holen traut sie alten Rezepten mehr als der, in anderen Kontexten gelebten Beziehungsgestaltungen auf Augenhöhe. Umso mehr verletzt es sie, wenn das eigentlich für sie demütigende Ritual keinen Erfolg bringt. Sie hat in ihrer Geschlechtsrolle versagt. Besonders deutlich wird ihr persönliches Leid am nicht Erfüllen von Er-

wartungen und Zielen. Die psychotherapeutische Arbeit hat einen Doppelauftrag. Sie soll sie von diesem Leid befreien und das bedeutet gleichzeitig, sie im Erreichen ihrer Ziele erfolgreicher zu machen. Martina ist Vertreterin einer Generation, die Psychotherapie und Beratung, aber auch andere Formen von persönlichkeitsstärkenden Methoden als Instrument zur Lebensverbesserung erkannt hat und sie regelmäßig nutzt. Coachings, Fitnesstrainings, kreative Weiterentwicklungsmaßnahmen dienen der Zielerreichung und Selbstoptimierung. Sie werden genutzt, um dem Leben sinnlichen Erfahrungsinhalt zu geben und fast nebenbei persönliche Defizite, die beim Fortschritt behindern, möglichst auszuräumen. Das bedeutet nicht, dass die Kränkungen und Schmerzen unerheblich wären. Ganz im Gegenteil. Das große Engagement, das für die Erreichung der Lebensziele aufgebracht wird, zeigt auch die Größe des Leidensdruckes dahinter. Vieles deutet auf starke narzisstische Tendenzen hin, die Wut, der Schmerz, die Unversöhnlichkeit mit nicht perfekten Anteilen und Bedingungen. Im Hintergrund lauert sozusagen das Gefühl des persönlichen Versagens und die Angst vor dem sozialen Tod durch Ausschluss und Abwertung. Die Rollensicherheiten der überlieferten Rollencluster sind verloren gegangen. Die neuen Rollen müssen hart erarbeitet werden. Auffallend ist, dass die Befindlichkeiten und Handlungen sehr im Einklang mit den gesellschaftlichen Erwartungen sind. Sie ermöglichen Bildung, beruflichen Erfolg, sichern Wohlstand, sozialen Status und Fortpflanzung. Es zeigt sich eine Art Leiden an einer Überanpassung an gesellschaftliche Bedingungen. Da nur die Anpassung, aber nicht das Leiden erwünscht ist, wird vorwiegend psychotherapeutisch und nicht gesellschaftlich diagnostiziert.

Vernunft, Wissen und Fortschritt als Credo der Moderne können auf psychischer und sozialer Ebene zu enormen Antreibern werden, die keinen Stillstand und kein Versagen dulden.

Die Auswahl der Methoden, Zugänge und Angebote zur selbstverantwortlichen Lebensoptimierung ist in den letzten Jahrzehnten exponentiell gewachsen. Die Nutzung der verschiedenen Verfahren ist auch zum Statussignal geworden. Für Psychotherapeutinnen, Beraterinnen, Coaches, Trainerinnen usw. sind Frauen wie Martina durchaus eine erfreuliche Zielgruppe. Sie bringen enorme Motivation zur Veränderung mit solange sie sich von ihren Investitionen Versagensvermeidung oder Selbstoptimierung versprechen. Die im Psychodrama angebotene Rolle der Regisseurin des eigenen Lebens kommt diesen Ambitionen entgegen.

Nicht zuletzt sind Frauen wie Martina gegenüber neuen Wegen aufgeschlossen und in den gesellschaftlichen Netzwerken soweit verankert, dass sie auch Honorare finanzieren können.

Das Psychodrama bietet vielfältige Möglichkeiten, gesellschaftlich mitbedingtes Leiden aufzuspüren und Gegenstrategien zu entwickeln. Als erster Schritt ist die Aufhebung der Vereinzelung durch Gruppenarbeit von großer Bedeutung. Das Teilen und Mitteilen von ähnlichen, fast ähnlichen oder auch anderen Erfahrungen und Sichtweisen erweitert und bereichert das individuelle Spektrum und macht ähnliche Betroffenheiten sichtbar. Das Spiel, der Rollenwechsel und Rollentausch und das anschließende Feedback und Sharing zeigen, dass individuelles Erleben immer auch gemeinschaftliche Anteile beinhaltet.

In unseren Beratungsstellen konnten wir Ende der 90er-Jahre einen Rückgang des Interesses an Gruppen beobachten. Die Nachfrage nach Psychotherapie und Bera-

tung ist sehr groß. Der Wunsch mit anderen eine Gruppe zu bilden hat nachgelassen oder ist mit Ängsten verbunden. Die gesellschaftliche Tendenz zu Vereinzelung und zu Konkurrenzdenken ist auch bei dem Wunsch nach einem Therapie- oder Beratungsformat bemerkbar. Häufig besteht große Scham, sich selbst mit Schwächen und Stärken vor Anderen zu zeigen. Die Angst wieder zu kurz zu kommen und negative Vorerfahrungen können den Wunsch nach Einzeltherapie bestärken.

Meine Klientin Martina wollte an keiner Gruppe teilnehmen. Wie viele wollte sie sich nicht mit den Problemen von Anderen befassen und hat es auch ehrlich benannt. Im Kampf um das Gelingen der eigenen Existenz sind Andere Störfaktoren, Konkurrentinnen und es scheint Erfolg versprechender, die Therapeutin ganz für sich zu haben. Gerade weil die gesellschaftlichen Entwicklungen diese Haltungen bestärken sehen wir es als besonders wichtig an, in und mit Gruppen zu arbeiten. Die psychotherapeutische Gruppenarbeit bietet gezielt und auch ganz nebenbei ein unglaublich heilsames Potential für gesellschaftlich verursachte Symptome. Als Psychodramatikerin habe ich so oft erlebt, dass gut integrierte Gruppen deutlich mehr therapeutisches Potential beinhalten als Einzelsettings. Schon deshalb, weil die Vereinzelung oft einen großen Teil des Problems ausmacht und die Erfahrung, von anderen verstanden, angenommen und unterstützt zu werden, heilsam ist. Auch konfliktreiche Themen sind in der Gruppe besser bearbeitbar. Die Erfahrung, alte und neue, beliebte und unerwünschte Rollen spielen zu können, Männer und Frauen, Phantasie und Realität, und alles im eigenen Selbst integrieren zu können, ist sehr wertvoll.

5.1 Beratung und Psychotherapie als Beruf

Die zunehmenden Entfremdungsprozesse der Arbeitswelt lösen in der Gesellschaft vielfach Gegenbewegungen aus.

Junge Menschen suchen nach Wegen, wie sie Interesse, Freude und Existenzsicherung vereinbaren können. Sie suchen nach Sinnhaftigkeit in ihrem Tun und messen die Ergebnisse auf einer bio-psycho-sozialen Messskala, die zwar Finanzielles mitenthält, aber nicht priorisiert. Mitunter sind ökologische und persönliche Kriterien wesentlicher. Menschen, die jahrelang in Unternehmen oder im öffentlichen Dienst tätig waren, sind auf der Suche nach Neuorientierung, weil ihre Arbeitssituation unerträglich geworden ist. Nicht selten gründen sie Einpersonunternehmen und versuchen auf selbstbestimmte und menschliche Weise einen beruflichen Neuanfang. Nicht wenige der Suchenden interessieren sich für beraterische oder psychotherapeutische Ausbildungen und Berufe.

Das österreichische Psychotherapiegesetz regelt die berufliche Ausübung von Psychotherapie. Mit der Einführung des Gesetzes 1990 war die Hoffnung verknüpft, dass nach der Professionalisierung der Ausbildungen und des Berufsbildes und dem Aufzeigen des großen Bedarfes auch eine Finanzierung durch die Krankenkassen folgen würde. Leider kann aus heutiger Sicht keine Rede davon sein. Die abrechenbaren Honorare haben sich seit 27 Jahren praktisch nicht verändert und sind für PsychotherapeutInnen eine Zumutung. Die Anzahl der finanzierten Kassenplätze ist viel zu gering. Besonders bei schweren Diagnosen ist es fast unmöglich einen passenden Platz zu finden. Es zeigt sich ein interessantes Bild. Der Beruf der Psychotherapeutin

bzw. des Psychotherapeuten ist sehr attraktiv. Immer mehr AusbildungskandidatInnen finanzieren aus privaten Mitteln die jahrelangen Ausbildungen. Die Nachfrage nach Psychotherapie ist ebenfalls sehr hoch, aber es gibt keine adäquate Kassenfinanzierung. Ein Ergebnis dieses Zustandes ist, dass sich nur Menschen mit einem entsprechenden Einkommen eine für sie passende Psychotherapie leisten können. Bei Menschen mit geringem Einkommen besteht eine große Unterversorgung. Besonders schwierig ist die Situation bei finanziell schlecht gestellten Menschen mit schweren Diagnosen. Sowohl die psychiatrische als auch die therapeutische Versorgung ist unzureichend.

Auf TherapeutInnenseite besteht eine große Konkurrenz um zahlungsfähige KlientInnen. BerufsanfängerInnen arbeiten kostenlos oder für Taschengeldhonorare mit Patientinnen mit teilweise schweren Diagnosen. Manche lassen es gleich bleiben. Frigga Haug hat vor einigen Jahren bei einer Tagung zu feministischer Ökonomie das Prinzip der Bezahlungen von Arbeit so erklärt. Die Finanzbranche hat ohne großen Aufwand enorme Gewinne und zahlt deshalb Millionengagen, die Industrie hat, wenn sie Arbeitsplätze wegrationalisiert, immerhin Gewinne und kann ihren AktionärInnen Renditen auszahlen. In alle Bereichen, in denen man nicht spekulieren oder rationalisieren kann, sinken die Einkommen. Diese Entwicklung ist in der Psychotherapie doppelt beobachtbar. Einerseits durch die Nichtfinanzierbarkeit von Psychotherapien und andererseits durch die krankmachenden Auswirkungen von Armut und sozialer Ausgrenzung bei psychotherapeutischen Klientinnen.

Eine weitere Tendenz, die in den letzten Jahren zu beobachten ist, sind Versuche der Gesetzgebung und von öffentlichen Institutionen auf die Inhalte von Beratung und Psychotherapie Einfluss zu nehmen.

Mit der Aufhebung des Datenschutzes bei arbeitsmarktpolitischen Beratungen in den 90ern formulierten Mitarbeitende des österreichischen Arbeitsmarktservice ihren Bedarf nach Informationen über Klientinnen ihre Arbeitswilligkeit betreffend (Sozialschmarotzerdebatte). Oder die erst junge Form der gerichtlich angeordneten Elternberatung, die zwar privat finanziert werden muss, bei der anerkannte ElternberaterInnen sich aber zu bestimmten Beratungsinhalten verpflichten müssen, ähnlich wie die kürzlich geschaffenen Psychotherapieangebote für Menschen, die einen Antrag auf Invaliditätspension/Berufsunfähigkeitspension gestellt haben, mit dem Ziel sie wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Die Möglichkeit, Beratung und Psychotherapie als Instrument zur Selektion, Datenerhebung und Beeinflussung von Menschen einzusetzen, sehe ich sehr kritisch und nicht selten als grenzüberschreitenden Missbrauch.

Der eher geringe Widerstand gegen solche Vorgehensweisen mag mitunter auch mit dem Bedarf nach Arbeitsfeldern für psychosozial Tätige zu tun haben.

6 Ausblick

Wenn Psychotherapie nicht zur Verfestigung krankmachender gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen will, ist es entscheidend, eine gesellschaftskritische Haltung zu bewahren – auch gegenüber neuen Normierungen wie der der beständigen Selbstoptimierung.

Keine Krankheit und kein Geschlecht existiert außerhalb von Kultur und Gesellschaft. Körper und Geschlecht sind immer auch Austragungsorte gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Diese Perspektive ist relevant für Beratung, Psychotherapie und Medizin. Sie erfordert eine Transformation des schulmedizinischen Modells, nämlich das Einbeziehen gesellschaftlicher und kultureller Entstehungsbedingungen von Erkrankungen sowie die Erweiterung individuums- und familienzentrierter Therapiekonzepte um die soziale Dimension der Normen von Gesundheit und Krankheit, Weiblichkeit und Männlichkeit. Genderkritische Kompetenz muss darum auch in die psychotherapeutischen und medizinischen Ausbildungen integriert werden. Dieses Wissen ermöglicht die Wahrnehmung von PatientInnen jenseits dichotomer Geschlechterstereotypen und die Ermutigung zu nicht-geschlechterrollenkonformem Verhalten, das sich positiv auf die Gesundheit auswirkt: Weniger Einschränkung durch das Entweder-Oder, mehr Handlungsfreiheit durch das Sowohl-als auch. Wir „haben“ oder „sind“ nicht einfach ein Geschlecht, sondern bringen es beständig hervor – in der Interaktion miteinander, geleitet von Normen und Diskursen. Mehr Wissen und Bewusstsein darüber, wie wir „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ im Alltag „produzieren“, erweitert unsere Handlungsfähigkeit – als KlientInnen ebenso wie als BeraterInnen (vgl. Zehetner 2015). Wenn wir die Pluralität und Kontingenz von Geschlecht ernst nehmen, können wir den uns täglich zugemuteten „Normalitätsnötigungen“ mit mehr Eigenwilligkeit begegnen. Im Bewusstsein: „Ich stelle ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ her“ wird diese Herstellung auch anders, selbstbestimmter als bisher, denkbar. Es geht darum, Reflexionsräume im Alltagsleben von Frauen und Männern zu eröffnen. Für viele sind diese Denk-Zeit und dieser Denk-Raum ein bisher nicht gekannter Luxus, etwas, das sie sich bisher nicht zugestanden haben. Sie können hier anhand der Frage „Wie will ich leben?“ eigen-sinnige Phantasien entwickeln und das Wünschen wieder lernen. So können Beratung und Psychotherapie als emanzipatorische gesellschaftliche Praxis wirksam werden.

Therapie als „Kulturkritik“ ist so nicht nur eine Reparaturwerkstatt für akute Störungen und Fehler, nicht ein punktuelles Krisenprogramm; denn das *ganze* Leben ist akut gestört. Therapien wollen so auch nicht nur Fürsorgestationen seelischen Elends sein, sondern Aufklärungsräume, Gegenentwürfe, Kritikentwürfe. (Thürmer-Rohr 1986, S. 113).

Kritische Beratung und Psychotherapie muss sich der Risiken eines gesellschaftlichen backlash bewusst sein, dem Risiko vereinnahmt zu werden als Reparaturwerkstatt und Instrument der Krisenentschärfung, oder auch als Maschine permanenter Selbstoptimierung, um dem Markt noch besser zu genügen. Die eigene Haltung als PsychotherapeutIn muss wachsam bleiben gegenüber den aktuellen Ansprüchen an Flexibilität, Geschwindigkeit und Effizienz – auch und gerade dann, wenn viele KlientInnen mit dem Anspruch zu uns kommen, möglichst schnell „wieder zu funktionieren“ Psychodrama will Raum für Reflexion bieten, verstehen, nicht managen. Emanzipatorische Beratung und Psychotherapie ist kein Training der besseren Anpassung an krankmachende Verhältnisse, sondern die Erweiterung von Handlungsspielräumen.

Literatur

- Borkenhagen, A. (2008). Designervagina – Enhancement des weiblichen Lustempfindens mittels kosmetischer Chirurgie. Zur sozialen Konstruktion weiblicher kosmetischer Genitalchirurgie. *psychozial*, 112(II), 23–29.
- Bourdieu, P. (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2003). *Kritik der ethischen Gewalt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2009). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Cvetkovich, A. (2012). *Depression: a public feeling*. Durham, London: Duke University Press.
- Ehrenberg, A. (1998). *La Fatigue d'être soi – dépression et société*. Paris: Odile Jacob.
- Ehrenberg, A. (2004). *Das erschöpfte Selbst*. Frankfurt/M.: Campus.
- Foucault, M. (1986). *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 3. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1993). Technologien des Selbst. In L. H. Martin, H. Gutman & P. H. Hutton (Hrsg.), *Technologien des Selbst* (S. 24–62). Frankfurt/M.: Fischer.
- Foucault, M. (2000). Die Gouvernementalität. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 41–67). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Grubner, A. (2017). *Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus. Eine Streitschrift*. Mandelbaum: Wien.
- Han, B.-C. (2010). *Die Müdigkeitsgesellschaft*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Jacoby, R. (1978). *Soziale Amnesie. Eine Kritik der konformistischen Psychologie von Adler bis Laing*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kaufmann, J.-C. (1994). *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: UVK.
- Kern, S., & Spitzer-Prochazka, S. (Hrsg.). (2016). *Doing Gender. Konzepte für ein geschlechtersensibles Psychodrama. Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*. Sonderheft, Bd. 8. Wiesbaden: Springer.
- Keupp, H. (2016). *Jenseits der sozialen Amnesie. Psychotherapie im gesellschaftlichen Wandel*. Vortrag beim DPTV-Kongress „Psychotherapie zwischen Anpassung und Autonomie“, Berlin.
- Klinger, C. (2014). Gender in Troubled Times: Zur Koinzidenz von Feminismus und Neoliberalismus. In A. Fleig (Hrsg.), *Die Zukunft von Gender* (S. 126–160). Frankfurt/M.: Campus.
- Maasen, S. (2008). Bio-ästhetische Gouvernementalität – Schönheitschirurgie als Biopolitik. In P.-I. Villa (Hrsg.), *schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst* (S. 99–118). Bielefeld: transcript.
- Maihofer, A. (1995). *Geschlecht als Existenzweise*. Frankfurt/Main: Ulrike Helmer.
- McRobbie, A. (2010). *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schigl, B. (2012). *Psychotherapie und Gender. Konzepte, Forschung, Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?* Wiesbaden: Springer VS.
- Seel, H.-J. (2014). *Beratung: Reflexivität als Profession*. Göttingen: V & R.
- Thürmer-Rohr, C. (1986). Die Gewohnheit des falschen Echos. In *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17. Neue Heimat Therapie* (S. 113–120). Köln: Verlag Frauenoffensive.
- Wetterer, A. (2003). Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In Knapp & Wetterer (Hrsg.), *Achsen der Differenz II* (S. 286–319). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Zehetner, B. (2010). „Schnipselkörper“ und subversives Begehren. In *Frauen beraten Frauen. Institut für frauenspezifische Sozialforschung* (Hrsg.), *Feministische Beratung und Psychotherapie* (S. 237–242). Gießen: Psychozial.
- Zehetner, B. (2012). *Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung*. Wien, Berlin: Turia & Kant.
- Zehetner, B. (2015). Politik statt Pathologisierung. Zur gesellschaftlichen Verantwortung von Psychotherapeut_innen. *psychozial*, 38(II), 11–23. Nr. 140.



Dipl. Sozialarbeiterin Katja Russo integrative Supervisorin, Mediatorin, Coach, Psychodramapsychotherapeutin i.A.u.S. Beraterin, Psychotherapeutin und geschäftsführende Team- und Vorstandsfrau bei „Frauen* beraten Frauen*“.



Dr. Mag.a Bettina Zehetner Philosophin, psychosoziale Beraterin und Vorstandsfrau bei „Frauen* beraten Frauen“. Institut für frauenspezifische Sozialforschung“, Trainerin für Genderkompetenz, interdisziplinäre Beratung bei Gewalt und Trennung/Scheidung sowie Onlineberatung, Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie der Universität Wien, <http://frauenberatenfrauen.at>, <http://homepage.univie.ac.at/bettina.zehetner/>.